

JEDES KIND HAT NUR EINEN VATER. SELBST WENN DIE BEZIEHUNG NICHT GELEBT WIRD,
BLEIBT SIE BESTEHEN

Mehr als nur ein Vater?

Von Birgit Schöppel, Psychotherapeutin in Ausbildung unter Supervision. Veröffentlicht in der Vereinszeitung des Kinderhilfswerks 3/2007.

Zwischen Erzieher und Entertainer hat die sich verändernde Gesellschaft gleich mehrere Rollenbilder hervorgebracht. Der typische Patriarch ist mittlerweile zu einem Auslaufmodell geworden. An seine Stelle ist eine Vielfalt an Rollenbildern getreten. Doch welche Risiken und Nebenwirkungen sind mit dieser Entwicklung verbunden? Und wie geht es den Frauen und Männern dabei?

VÄTER MIT NEUEM BEWUSSTSEIN

Dies ist insofern wichtig, als Männer traditionell vor der Entscheidung standen, ob sie Väter werden wollten oder nicht, während sie sich heute auch Gedanken machen können, wie sie ihre Vaterrolle ausfüllen wollen. „Das höhere Alter der Paare führt insofern dazu, dass Männer den Umgang mit Verantwortung erlernen und sich auch ein lebhaftes Bild von Vaterschaft machen können, das nicht mehr ausschließlich von den Erfahrungen aus ihrer Kindheit geprägt ist“, erläutert die Psychotherapeutin Brigitte Schimpl. Diese Generation wird nicht bloß Vater, weil „Sie es halt wollte“ oder gar, weil das Wechselgeld für den Kondomautomaten ausgegangen ist. Dennoch wird von vielen Männern jener Moment, an dem sie von ihrer Vaterschaft erfahren haben, als sehr gravierend und auch als ambivalent empfunden. Zur Freude über den werdenden Menschen gesellt sich das Gefühl des Verlustes von Freiheit, das nun gegen Verpflichtungen – auch finanzieller Natur – eingetauscht wird. Für viele, die sich mühsam ein Image als „Berufsjugendliche“ aufgebaut haben, gibt es nun eine Zäsur, die sie eindeutig in die Rolle des Erwachsenen drängt, mit all jenen Begleiterscheinungen, die sie bei den anderen „biedereren“ oder „autoritären“ Erwachsenen nie gemocht haben. Zudem fühlen sich Männer nun auch in ihrer Risikobereitschaft eingegrenzt. Spätestens nach der Geburt des Kindes erfahren die Väter überdies, dass auch die Beziehung zur Partnerin eine andere geworden ist.

SEIN UND SCHEIN

Obwohl das bewusste Einnehmen der Vaterrolle im Vergleich zum simplen Vater-Werden vordergründig als positiv zu erachten ist, birgt es natürlich auch die Gefahr in sich, dass das eventuelle Scheitern wesentlich bewusster und schmerzhafter erfahren wird als bei früheren Väter-Generationen. Denn allzu oft klafft zwischen dem lebhaft ausgemalten Bild vom eigenen Vatersein und der Realität eine Lücke, die Anlass zu Frustration gibt. „Gerade dann, wenn die Familienplanung, wie so oft, nicht mehr als ein Kind zulässt, wollen viele Väter alles möglichst perfekt machen und die besseren Mütter werden, weshalb sie mitunter an ihren eigenen Ansprüchen scheitern“, erklärt die Psychologin Nina Gebetsberger. In solchen Fällen wird dies als besonders tragisch erlebt, weil Erziehung ja auch ein Lernprozess ist und diese Väter keine Chance haben, es später „besser“ zu machen.

MACHO CONTRA BABYGEPLAUDER

Diese Problematik hängt nicht nur mit dem höheren Grad an Reife durch die demografisch spätere Vaterschaft zusammen, sondern auch mit einer anderen Sozialisation, die völlig neue Anforderungen an die Väter und an Männer überhaupt mit sich gebracht hat. Der Vater hat nicht nur eine Rolle als Erzeuger und Ernährer, er übernimmt vermehrt auch Funktionen des Erziehers und Entertainers. Gegenüber dem Kind soll er einerseits liebevoll und einfühlsam sein, andererseits aber eine gewisse Autorität und „Coolness“ verkörpern. Für die Partnerin soll er eine verlässliche Unterstützung bei der Versorgung des Kindes sein, ihr jedoch auf gar keinen Fall die Mutterrolle streitig machen und sich zu sehr auf die kindlich-fürsorgliche Ebene begeben, um als Partner mit Baby-Quackstimme die erotische Anziehungskraft nicht zu verlieren. Selbst für „Superman“ stellt dies wohl eine unlösbare Aufgabe dar. Im Prinzip sind es die unterschiedlichen Anforderungen von außen, die in die Beziehungen hineingetragen werden und sowohl Frauen als auch in der Folge Männer verunsichern.

Einerseits soll er ihr in punkto Karriere nicht im Weg stehen und sich bei der Betreuung des Kindes einbringen, anstatt sich einfach ins Büro zu „schleichen“. Andererseits plagt sie aber oft das schlechte Gewissen als „Rabenmutter“ und damit der Wunsch, doch selbst so viel Zeit wie möglich mit dem Kind zu verbringen. Egal, wie er es handhabt, es ist immer falsch – und die bequemste Lösung wäre für ihn der Schritt zurück in die alte Rolle des Patriarchen.

WIE DER VATER SPIELT, SO DER SOHN SPÄTER LIEBT ...

Als Erwachsene reproduzieren die Kinder in ihren Beziehungen ziemlich genau jenes Verhalten, das die Väter ihnen gegenüber im Spiel gezeigt haben. Ist der Vater dem Kind gegenüber geduldig, aufmerksam und zugewandt, so sind es ca. 22-jährige ihren Partnerinnen gegenüber auch. Sie vertrauen ihnen mehr, sind offener, emotional erfüllter und wenden sich öfter an Mitmenschen um Hilfe und Zuspruch. Kinder von unsensiblen Vätern haben dagegen weit mehr Probleme in Partnerschaften, sind zugeknöpfter und misstrauischer. Die Spielfeinfühligkeit der Mutter spielt diesbezüglich nur eine untergeordnete Rolle.

Lange Zeit wurden diese Aspekte von der Wissenschaft nicht wahrgenommen. Vielmehr ging man davon aus, dass gute Väter wie Mütter funktionieren müssten – und wenn dies nicht gelang, dann wurde dies als Defizit erachtet. Seit einigen Jahren setzt sich jedoch zunehmend die Erkenntnis durch, dass Väter einen qualitativ und quantitativ anderen und durchaus ergänzenden Beitrag zur Erziehung und Entwicklung ihrer Kinder leisten können und sollen, da dieser besondere Eigenschaften fördert.

So sind Väter beim Spielen mit ihren Söhnen strenger und direkter, während der Umgang mit den Töchtern eher weicher, vorsichtiger und unterstützender ist. Allgemein heben sie in ihren Spiel- und Freizeitaktivitäten motorische und körperliche Fähigkeiten hervor, fördern die Selbstständigkeit und Individualität des Kindes und betonen dessen Geschlechterrolle. Im Gegensatz zur Mutter halten Väter zwar keinen so engen Körperkontakt und verhalten sich auch nicht so pflegerisch, jedoch konnte man beobachten, dass sie mehr auf Imitation, Grimassenschneiden sowie auf visuelle und akustische Anregungen setzen. Der Kontakt ist zwar distanzierter, allerdings nicht minder aufregend. So inszenieren Väter selbst das Füttern in spielerischer Art und Weise. Diese besonderen Eigenschaften kommen auch noch später, im beginnenden Schulalter, zur Geltung, wobei die Väter auch hier eher die motorischen Fähigkeiten unterstützen und zur Persönlichkeitsreifung sowie zur Ausprägung eines geschlechtsrollenspezifischen Verhaltens beitragen. So gehen

sie gemeinsamen Freizeitinteressen mit ihren Söhnen nach, achten bei ihnen auf Disziplin und versuchen ihnen neue Fertigkeiten beizubringen, während sie bei den Töchtern positiv auf weibliches Verhalten reagieren und mehr Nähe und Emotion zulassen.

ALLEINERZIEHENDE VÄTER ENTWICKELN WEIBLICHE SEITEN

Trotz dieser „typisch“ väterlichen Eigenschaften für die Erziehung und Entwicklung des Kindes haben Untersuchungen ergeben, dass Väter sich auch durchaus wie Mütter verhalten können. Und zwar als alleinerziehende Väter, wo sie ebenso kompetent und feinführend agieren können, weil sie diesen Anteil nun übernehmen müssen. Zweifellos sind also Männer ebenso in der Lage, ein Kind großzuziehen. Die entscheidende Frage ist daher vielmehr, welchen besonderen Beitrag sie dabei leisten können, wollen und dürfen. Vielfach fehlt es ihnen noch an positiven Vorbildern, da ihre eigenen Väter entweder kaum präsent waren oder als autoritär erlebt wurden. Ihnen werden also Fähigkeiten abverlangt, die sie im Zuge ihrer Sozialisation zwar nicht erwerben konnten, die aber heute für die Entwicklung ihrer Kinder als notwendig erachtet werden.

HILFSBEREITSCHAFT IST OFT NUR LIPPENBEKENNTNIS

So ist es auch zu erklären, dass in Umfragen zwar die meisten Männer vor der Geburt ihres Kindes angeben, sich an der Betreuung und Pflege des Babys beteiligen zu wollen, tatsächlich aber diese Beteiligung später sehr mager ausfällt. Obwohl bei einer Erhebung 60 Prozent der Väter versprochen, ihren Frauen zu helfen, wenn das Kind nachts schreie, sind letztlich nur 20 Prozent dieser Ansage treu geblieben. Generell hat sich die Bereitschaft zur Mithilfe zwar deutlich erhöht, dennoch ist es in den meisten Fällen auch bloß bei dieser Bereitschaft geblieben. Denn generell neigen Männer immer noch dazu, die Verantwortung den Frauen zu überlassen. So ist nur ein kleiner Teil der Väter selbstverantwortlich für die Kinder zuständig, zumindest für ein paar Stunden am Tag. Sicherlich liegt dieser Unterschied zwischen Selbsteinschätzung und dem tatsächlichen Verhalten nicht nur an den Vätern, sondern auch an den Müttern, die nur ungern das Zepter bei der Erziehung abgeben. Denn trotz aller emanzipatorischen Bestrebungen ist auch ihre Sozialisation noch derart geprägt, dass sie sich als jene Person sehen, die dem Kind die meiste Liebe zuteilwerden lassen. Insofern ist es nicht verwunderlich, dass Väter erst dann stärker in die Betreuung der Kinder involviert sind, wenn sie das Schulalter erreicht haben.

Wahrscheinlich ist es auch gerade dieses „Involviert-Sein“, das viele Väter davon abhält, sich intensiver mit ihren Kindern zu beschäftigen. Denn das „Sich-einlassen“ mit dem Kind ist auch ein „Sich-einlassen“ mit sich selbst bzw. seinen eigenen Kindheitserfahrungen und seiner Gefühlswelt. „Nach vielen Jahren werden die Männer durch ihre Vaterschaft wieder an das innere Kind erinnert und befinden sich plötzlich in einem Dreieck zwischen dem Sprössling, ihrer eigenen Person und ihren eigenen frühen Erfahrungen“, so der Psychotherapeut Emil Ivanovski. Dies bedeutet nicht immer Glück, sondern auch Abwehr und eventuell die Einsicht, an falschen Idealen gehangen zu haben.

Diese generelle Abwehr gegenüber den frühen Erlebnisformen war bereits Sigmund Freud bekannt, der von einem Sträuben der Männer gegen ihre passive oder feminine Einstellung spricht, das die Psychoanalyse schwer beeinflussen könne. Die Ursache für diese Abwehr ortet die Psychoanalyse in der Vorstellung der Versorgenden und mit ihrer Liebe alles verschlingenden Mutter bzw. in der Abwesenheit eines Vaters, der aus beruflichen oder anderen Gründen nie präsent gewesen ist und von der Mutter häufig abwertend erwähnt wurde. Die Identifikation

mit der Mutter ist demnach gleichzeitig ein Akt der Ablehnung des Vaters gewesen, dessen Beziehungsangebot man nicht annehmen konnte oder wollte.

DIE „EXITSTRATEGIE“ - (FLUCHTSTRATEGIE)

Neben diesen Ursachen kennt die Psychoanalyse auch zwei typische Reaktionen bzw. Fluchtbewegungen. Die eine besteht in der Regression, dem völligen Aufgehen des Vaters in der kindlichen Welt, wodurch er unfähig ist, die Vaterrolle einzunehmen. „Vordergründig erscheint der Vater als fürsorglicher Klon der Mutter. In Wirklichkeit steht er in Konkurrenz zum Baby, mit dem er um die Aufmerksamkeit und Zuneigung der Mutter buhlt“, so die Psychotherapeutin Mag.a Brigitte Schimpl.

Die fehlende Identifikation mit dem eigenen Vater hat in diesem Fall dazu geführt, dass die betroffene Person in Opposition zur männlichen Außenwelt steht und viel lieber in die kuschelige und rührige Welt des Kindes eintaucht, um noch einmal in die Obhut der dominanten Mutter zu gelangen. Insofern kann der Vater nicht als präsent erfahren werden, weil er im Rollentausch als Akteur untergeht. Auf der Strecke bleibt dabei jenes klassische Vaterbild, das trotz aller Liebe auch mit dem Aufzeigen notwendiger Grenzen verbunden ist und speziell in der heutigen Diskussion um Erziehung und Werte, wie Respekt, erneut große Bedeutung erlangt hat.

Ganz andere Wege gehen jene Väter, welche die zweite „Exitstrategie“ gewählt haben. Sie haben sich für den Verbleib in der männlichen Außenwelt entschieden, weshalb sie ihre Abende plötzlich gerne im Büro verbringen, am Wochenende im Keller oder unter ihrem Auto verschwinden und generell jede Gelegenheit wahrnehmen, um ja nicht präsent sein zu müssen bzw. vor sich und den eigenen Kindheitserfahrungen flüchten zu können. Auffällig dabei ist, dass viele Väter erst dann etwas mit ihren Kindern „anfangen“ können, wenn diese zu sprechen in der Lage sind. Sie sind offenbar unfähig, sich auf eine vorsprachliche Ebene ein- bzw. „herab“ zu lassen, wodurch die väterliche Fürsorge automatisch an den Spracherwerb gekoppelt wird. Denn diese Form der Kontaktaufnahme funktioniert auch aus der Distanz, während die Kommunikation auf vorsprachlicher Ebene auf Nähe und dem innigen Kontakt mit dem Kind beruht. Hier kommt die Angst zum Ausdruck, sich auf eine regressive Stufe mit dem Kind stellen zu müssen und eigene „weibliche“ Anteile zum Vorschein zu bringen.

Lediglich Väter, die in der Lage sind, sich mit ihrer eigenen frühkindlichen Gefühlswelt auseinanderzusetzen und sich darin zurechtzufinden, werden auch Freude und Spaß bei der Betreuung von kleinen Kindern empfinden. Eine wichtige Rolle spielt dabei die Beziehung zur Mutter, wobei sich die Männer zunächst von ihrer Umklammerung lösen und auch einen positiv besetzten Begriff vom Vater entwickeln sollen. Nur so konnte sich eine ergänzende und dynamische Wechselwirkung in der Erziehung ergeben, die nun der nächsten Generation weitergegeben werden kann.

Neben diesen „innerweltlichen“ Faktoren, die offenbar zwei unterschiedliche Vätertypen hervorbringen bzw. dazu beitragen, dass Väter weiterhin nicht als präsent wahrgenommen werden, gibt es natürlich nach wie vor auch die Bedingungen des sozialen Umfeldes, die es den Männern erschweren, sich mit ihrer Vaterrolle zu identifizieren.

BABYS KENNEN KEINE TERMINE

So gilt auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts mehr oder weniger unbewusst die Trennung zwischen privater und öffentlicher Sphäre bzw. die geschlechtsspezifische Zuordnung dieser beiden Bereiche. Während gemäß dieses klassischen Verständnisses das Private die Domäne der Frau ist, wird die Öffentlichkeit als jener Raum angesehen, der männlich besetzt ist. Gerade der beschützende Kreis der Familie verfestigt diese Trennung zwischen Privatheit und Öffentlichkeit bzw. zwischen dem idyllischen Inneren und dem ungewissen Äußeren, wo diverse Gefahren unseres Alltags lauern und unzählige Möglichkeiten nur danach lechzen, dass wir dauernd irgendwelche Entscheidungen treffen.

Vielfach liegt in der Überforderung mit dieser komplexen und schwer kontrollierbaren Außenwelt gar der Grund für den Kinderwunsch. Je mehr die Väter mit dieser traditionellen Trennung der Lebenswelt vertraut sind und sich in dieser „Welt da draußen“ zurechtfinden, desto mehr erweist sich die familiäre Idylle mit dem Kleinkind als ein Minenfeld. Denn ein Baby „funktioniert“ eben gänzlich anders als ein Geschäftspartner oder ein Arbeitskollege. Es äußert seine Bedürfnisse auf andere Weise und hält sich an keine Regeln und auch an keine Termine, denn insbesondere die Zeit ist ein Faktor, der nur für die äußere Realität eine Rolle spielt. Kinder haben noch alle Zeit dieser Welt, während diese Ressource in den Augen der Erwachsenen immer endlicher wird und gut eingeteilt bzw. „getimed und gemanaged“ werden muss.

„DU DARFST“

Demnach hilft es nicht, die Väter mit noch mehr Ratgeberliteratur, Gebrauchsanweisungen und Checklisten etc. auszustatten. Denn abgesehen davon, dass sie es in gewisser Hinsicht ja sowieso immer „falsch“ machen und dadurch vielleicht noch mehr verunsichert werden, repräsentieren diese Dinge erst recht wieder die Außenwelt mit ihren spezifischen Anforderungsprofilen. Es ist daher weniger das „Du sollst“, sondern das „Du darfst“, was in den Vordergrund zu stellen ist und letztlich auch zu einer allumfassenden Sichtweise führt. „Du darfst“ dir jetzt einmal diese Zeit für dein Kind nehmen, du darfst dabei auch selbst wieder Kind sein, du darfst dabei deine Gefühle zum Ausdruck bringen – auch indem du deinem Kind gewisse Grenzen aufzeigst, die für dessen Unversehrtheit und Erziehung notwendig sind. Du darfst, und du hast es auch in der Hand, gemeinsam mit deiner Partnerin dieses Kind auf diese Außenwelt vorzubereiten, sodass es später einmal in der Lage sein wird, diese selbst mitzugestalten. Daher gestaltest du auch schon im „Jetzt“ mit und kannst getrost diese Momente leben und genießen.

Über das Kinderhilfswerk

Unsere Mission

Die Seele stärken & Entwicklung fördern!

Das Kinderhilfswerk ist Schnittstelle von Familie, Kindergarten, Schule, Jugendwohlfahrt sowie Kinder- und Jugendpsychiatrie.

Wir unterstützen Kinder- und Jugendliche mit psychosozialen Problemen sowie deren soziales Umfeld. Unser Angebot richtet sich überwiegend an sozial schwächer gestellte Familien, welche sich aus finanziellen Gründen Hilfe nicht leisten könnten. Wir fördern Kinder und Jugendliche in ihrer psychischen, emotionalen und sozialen Entwicklung und stärken Eltern sowie Bezugspersonen in ihrer Erziehungskompetenz.

Unsere Prinzipien

Gemeinsam mehr bewirken!

Zum Wohle des Kindes bieten wir möglichst unbürokratisch und schnell Hilfe. Wir unterstützen vertraulich, finanziell leistbar und auf Wunsch anonym. Bei unserem breiten Spektrum an Leistungsangeboten ist das Einbeziehen aller relevanten Bezugspersonen ein zentrales Element. Wir setzen keine Begrenzung bei der Behandlungsdauer und sind durch unsere Kooperationstherapeuten in ganz Österreich vertreten. Wir stehen für Transparenz, Sicherheit und die Einhaltung strenger Kriterien.

Kontakt

Verein Kinderhilfswerk
Stifterstraße 28/4 4020 Linz
Telefon: +43 732 791617
Email: linz@kinderhilfswerk.at
